

LESEPROBE

BLOODY HANGMAN

MYSTERY THRILLER



ELLA FRIEDRICH

SCHATTENSCHMERZ

Impressum der Printausgabe (Taschenbuch)

1. Auflage

© 2026 youman media, A. Friedrichs

© 2026 Ella Friedrichs

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

youman media, Andreas Friedrichs

Birkenweg 21, 37079 Göttingen, Deutschland

Lektorat: Nadine Teuber

Korrektorat: Charlyn Dombrowski, Andreas Friedrichs, Frederik Esselmann

Buchsatz: Andreas Friedrichs

Titelbild: Andreas Friedrichs mit KI-Unterstützung

Coverdesign: Andreas Friedrichs

Grafische Beratung: Luca Schunke

Buchmarketing: Sinaveria – www.sinaveria.de

Bildnachweis:

Alle Fotos: youman media, Andreas Friedrichs

ISBN: 979-8-19134-384-6

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen, und digitale Medien, sowie der Übersetzung auch einzelner Teile in andere Sprachen. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Scans, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung durch youman media bzw. einer durch Andreas Friedrichs bevollmächtigten Organisation, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Prolog

Rumänien, 1995

»Strigoil«, flüsterte der Priester und beugte sich über den Leichnam, bereit, den Eschenzweig in Cornels Herz zu stoßen.

Sorina wusste nicht, weshalb sie gerade jetzt an ihren Großvater denken musste, während sie mit Elisei auf der Schwelle des kleinen, einladenden Gasthauses stand. Cornel war kaum zwei Wochen tot und ihr war nicht nach Feiern zumute, doch Elisei hatte sie heute anlässlich ihres Geburtstags zu einem besonderen Abendessen eingeladen. Ein seltener Genuss, seit ihre Kinder zur Welt gekommen waren. In den letzten Jahren hatten sie sich so etwas selten gegönnt, da sie fleißig für die Zukunft ihrer Kinder sparen wollten. Ihr Wunsch war es, den Kleinen später eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Doch heute Nacht durften sie für einen Moment all den Alltag hinter sich lassen und sich der uneingeschränkten Freude des Augenblicks hingeben.

Sie fühlte sich wie eine Prinzessin mit der großen roten Brosche, die Elisei ihr geschenkt hatte und die wunderbar mit ihrem grünen Kleid harmonierte. Die langen braunen Haare trug sie heute offen, sodass sie ihr in weichen Locken über den Rücken fielen. Sie strahlte Elisei an und drückte zärtlich seine Hand, als sie durch den Vorhang in den Gastraum traten.

Sorina stieß einen Freudenschrei aus. Statt der üblichen Gäste, die dort abends gesellig, bei einem Feierabendbier zusammensaßen, sah sie eine Reihe vertrauter Gesichter: ihre Freunde, die

Kinder, die eigentlich bei den Nachbarn betreut werden sollten, ihre Eltern, die Schwiegereltern, die komplette Familie. So eine wundervolle Überraschung hatte sie nicht erwartet.

Am Rand des Raumes stand Sorinas Großmutter, die sie liebevoll Draga nannte. Über achtzig, gebeugt, den Stock in der Hand, doch die Augen wach und klar. Sie lächelte Sorina zu, aber in ihrem Blick lag der Schatten der letzten Wochen. Elisei und seine Brüder hatten den Priester zwar im letzten Moment davon zurückhalten können, Dragas Mann, Sorinas Großvater, zu pfählen, doch Sorina wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis er es wieder versuchen würde.

Ein Strigoi. Für die einen nur ein Aberglaube, doch in dem Dorf, in dem Sorina mit ihrer Familie lebte, galt er als reale Bedrohung. Der Mythos besagte, dass Strigoi durch zwei verschiedene Stadien in die Welt der Lebenden zurückkehren. In dem ersten würden ihre unsichtbaren Seelen als Poltergeist die hinterbliebenen Familienmitglieder durch das Verrücken von Möbeln und das Entwenden von Essen belästigen. Zu einem späteren Zeitpunkt würden ihre Seelen sichtbar werden und sie würden mit ihrem vorherigen Aussehen zu den verbliebenen Familien zurückkehren. Sie würden Vieh und Essen stehlen, Krankheiten über sie bringen und sich von Menschen ernähren. Als allererstes von ihrer Familie, anschließend von allen anderen im Ort. Sorina hatte sogar mal gehört, dass Strigoi das Blut ihrer Opfer direkt aus dem Herzen saugen. Um diese gefährlichen Wesen wieder loszuwerden, müssten sie exhumiert, verbrannt, gepfählt oder zerteilt werden.

Cornel war das siebte Kind gewesen. Schon das reichte für einen Verdacht, denn jeder Siebtgeborene galt als Strigoi. Man hatte ihm daher an allem die Schuld gegeben: an Krankheiten, an verdorrten Feldern, an Kühen, die keine Milch mehr gaben. Selbst nach seinem Tod war die Dürre geblieben, sodass einige der

Dorfbewohner behaupteten: Er verhindert noch aus dem Grab heraus den Regen.

Seither hingen an Türen und Fenstern eines jeden Hauses Knoblauchzöpfe und Kruzifixe, nicht nur zur Andreasnacht Ende November. In jener Nacht, so glaubte man, verließen die, die selbst Strigoi waren, im Schlaf ihre Häuser. Sie trafen sich an den Kreuzwegen, kämpften gegeneinander, bis sie blutig und erschöpft zu Boden fielen. Am nächsten Morgen konnten sie sich jedoch nicht mehr daran erinnern.

Doch viel Zeit, um darüber nachzudenken, blieb ihr nicht, denn plötzlich stürmten alle ihre Lieben auf sie zu. Besonders ihre Kinder Mihai und Amira sprangen ihr förmlich in den Arm, obwohl sie schon morgens mit ihnen ein Stück Geburtstagskuchen genossen hatte. Mihai hatte ein selbst gemaltes Bild hinter seinem Rücken hervorgeholt. Darauf war ein Strichmännchen abgebildet, das Sorina darstellen sollte. Mit einem rosa Buntstift hat er ihr ein Kleid gemalt, ganz in seinem kindlichen Stil. Mihai war vier Jahre alt und sah aus wie sein Vater. Er hatte schwarzes, gelocktes Haar und hellgrüne Augen. Für Sorina war er ein absoluter Sonnenschein. Es gab keinen Tag, an dem er nicht lächelte oder seine Mutter wenigstens einmal zum Lächeln brachte. Dafür brauchte es auch nicht viel: ein gepflücktes Blümchen aus dem Garten, ein gemaltes Herzchen oder einfach nur dieses strahlende Lächeln.

Die achtjährige Amira war das komplette Gegenteil ihres Bruders. Sie war still und verbrachte ihre Zeit lieber mit Bücherlesen und Basteln. Amira hatte ihrer Mutter am Morgen einen wunderschönen, selbst gepflückten Blumenstrauß geschenkt, in dessen Mitte eine Gänsefeder glänzte. Sorina hatte ihn sofort in eine ihrer schönsten Vasen auf den Küchentisch gestellt.

Als Sorina schließlich auch den letzten Gast der Überraschungsparty umarmt hatte, kam Elisei mit einem Glas Rotwein

auf sie zu. Sie strahlte ihn dankend an und erhob das Glas in Richtung ihrer Gäste.

»Ich freue mich wahnsinnig, dass ihr alle hier seid. Was für eine wunderschöne Überraschung«

Die nächste Stunde verbrachte Sorina damit, mit Freunden und Familie zu plaudern. Einige hatten ihr Geschenke mitgebracht, die sich auf einem Tisch nahe dem Fenster türmten. Mihai war so ungeduldig, dass er ständig quengelte und mit einem der Geschenke im Raum herumlief. Immer wieder zupfte er an ihrem Kleid, weil er unbedingt wissen wollte, was sich darin befand. Sie war sich sicher, dass er dachte, dass es sich um ein riesiges Bonbon handelte, so bunt und seltsam war die Verpackung.

Sorina lächelte ihn liebevoll an und strich ihm über seine dunklen Locken. Als sie schließlich nachgab und das Päckchen öffnete, befand sich darin eine etwa zwanzig Zentimeter lange Papprolle, die an beiden Seiten verschlossen war. Nachdem sie die Rolle geöffnet hatte, zog sie ein Poster heraus, auf dem ein Bild des Balatons zu sehen war. Sorinas Herz machte einen Satz. Schon seit Jahren wünschte sie sich eine Reise dorthin. Sie würde dieses Bild in einem Rahmen in ihr Wohnzimmer hängen, so schön fand sie es. Gerade, als sie die Rolle zur Seite legen wollte, fiel ein kleiner Zettel heraus. Als sie ihn aufhob, hüpfte ihr Herz erneut vor Freude, denn es war ein Gutschein für eine Woche am Balaton für vier Personen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen der Rührung. Dann sah sie zu ihren Eltern. Ihre Mutter nickte eifrig, bevor sie auf Sorina zuing. »Alle aus der Familie haben zusammengelegt. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag«, sagte sie und umarmte ihre Tochter.

»Oh, Mama. Was für ein wundervolles Geschenk! Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.« Erneut schossen ihr die Tränen in die Augen. »Was für ein tolles Geschenk. Eine ganze Woche Urlaub mit den Kindern und Elisei. Und das an einem Ort, von dem ich

schon seit Jahren träume.« Alle Gäste jubelten und klatschten Beifall.

»Ich danke euch von Herzen für das tolle Geschenk. Wir werden euch allen eine Postkarte schicken.« Sorina blickte strahlend zu Elisei, der genauso überrascht über das Geschenk zu sein schien wie sie.

Sorina ging auf ihn zu und küsste ihn überschwänglich auf den Mund. »Das wird toll.«

Nachdem sie sich das leckere Essen hatte schmecken lassen, entschuldigte sie sich, um sich für ein paar Minuten an der frischen Luft eine Zigarette zu gönnen. Sie rauchte sehr selten, aber sie hatte sich dennoch eine Schachtel mit zum Gasthaus genommen, weil sie wusste, dass sie dort etwas Alkohol trinken würde. Und immer, wenn sie das tat, hatte sie danach das Bedürfnis, noch eine zu rauchen.

Der Geräuschpegel der Gaststätte verblasste, als sie durch die schwere Holztür in die kalte Nachtluft trat. Sie zündete die Zigarette an und atmete tief den Rauch ein, während sie sich für einen Moment in der Dunkelheit sammelte.

Der Mond war nur schemenhaft hinter wenigen Wolken zu erkennen, und die Straßenlaternen warfen ein schwaches Licht auf das Pflaster. Sorina ging ein paar Schritte und lauschte den Klängen der Nacht, bis ein Geräusch sie aus ihren Gedanken riss. Sie vernahm Schritte, die sich langsam, aber bestimmt näherten. Sorina drehte sich um. Es ist nur ein Gast, sagte sie sich. Nur jemand, der später gekommen ist. Sie zwang sich zu einem Lächeln und drückte die Zigarette aus. Doch während sie die Glut mit dem Absatz verstrich, hatte sie das Gefühl, dass der Nebel ihr etwas zuflüsterte. Etwas, das sie nicht verstand.

Kapitel 1

Teterow, Oktober 2025

Der Nebel kam schon am frühen Morgen. Er kroch im Laufe des Tages über die Felder, fraß sich zwischen den Bäumen hindurch, schluckte Zäune und Häuser wie ein hungriges Tier. Schon bald war ganz Teterow in einen milchigen Schleier gehüllt.

Heinz Brockmann band an jenem Abend den Müllbeutel zusammen und nahm ihn aus dem Plastikeimer in der Küche. Er schnaubte, denn das Bücken fiel ihm mit seinen über achtzig Jahren immer schwerer. Er hätte auf seine Tochter hören sollen, die vorhin noch zu Besuch gewesen war und ihm diese Arbeit hatte abnehmen wollen. Aber dafür war er zu stolz gewesen. Er hatte ihr beweisen wollen, dass er diese Dinge noch gut selbst konnte.

Heinz schaute aus dem Küchenfenster in die trübe Suppe, die so ähnlich aussah wie die Pampe, die der Lieferdienst seit drei Jahren brachte und die sich „Mittagessen“ nannte und seiner Meinung nach, nach Käsefüßen und Schmierseife schmeckte. Früher war alles besser, dachte er traurig und atmete schwer aus. Früher, als Gerda noch da gewesen war, und dafür gesorgt hatte, dass Heinz sich vernünftig ernährte. Heute gab es nur noch den Fraß aus in Wasser gekochtem Fleisch, teils angebrannten Kartoffeln und Gemüse, das aussah, als ob es schon dreimal zerkaut und wieder ausgespuckt worden wäre. Lange satt machte es ihn nicht, daher holte er sich Kohlenhydrate und Zucker aus dem Süßwarenregal im Supermarkt um die Ecke, die er seiner Meinung nach brauchte, um nachts nicht hungrig wachzuliegen.

Gerda würde sich im Grab umdrehen, wenn sie das wüsste. Gerda, seine geliebte Frau, war vor drei Jahren an Lungenkrebs gestorben. Die schieß Zigaretten. Heinz hatte ihr schon immer prophezeit, dass jede einzelne davon sie mindestens eine Stunde Lebenszeit kosten würde. Immer wieder hatte sie das belächelt, bis zu dem Tag, als sie nach einem schweren Hustenanfall das erste Mal Blut in ihr Taschentuch gespuckt hatte.

Während er darüber nachdachte, ob er den Müll nicht doch bis zum nächsten Morgen stehen lassen konnte, ging die Dämmerung in Dunkelheit über. Der Oktober zeigte sich schon seit Tagen von seiner herbstlichsten Seite. Der Regen nervte ihn dabei am meisten. Zwar waren es nur dreißig Meter bis zum Supermarkt, doch da er für den Weg länger brauchte, als eine Folge seiner Lieblings-Talkshow dauerte, kam er grundsätzlich nass und durchgefroren nach Hause und musste sich jedes Mal erst wieder umziehen, bis er sich wieder in seinen Sessel setzen und das Fernsehprogramm genießen konnte. Zum Regen hatte sich heute Morgen diese dicke Nebelwand gesellt und sich wie eine graue Decke über die Stadt gelegt. Teilweise so dicht, dass man nicht einmal mehr die Hand vor Augen sah.

Das war auch der Grund gewesen, warum seine Tochter ihn heute besucht hatte. Tanja hatte schauen wollen, ob es ihrem Vater gutging und ob sie nicht für ihn einkaufen gehen sollte. Aber Heinz hatte sie nur stur angebrummt: »Ich bin noch selber gut zu Fuß.« Liebevoll hatte sie ihm über den Kopf gestreichelt und einen Kaffee aufgesetzt.

Dennoch hatte er zugesehen, das Haus nicht noch einmal zu verlassen, nachdem er morgens um zehn Uhr die bereits gelesene Tageszeitung des Nachbarn bekommen hatte. Diese tägliche Routine sparte Heinz den Weg zum Kiosk und das Geld, das er mittlerweile lieber für Knabberkram ausgab. Doch das heutige Treffen war deutlich kürzer ausgefallen, denn ihm war sofort

aufgefallen, dass der Nebel nicht wie sonst war. In all den Jahren, in denen Heinz schon unzählige Wetterphänomene erlebt hatte, war dieser Nebel das Unheimlichste, was er je gesehen hatte. Die dichte, feuchte Luft erschwerte ihm das Atmen und er fühlte sich, als würde etwas nach ihm greifen, sobald der Nebel ihn umfing.

Egal. Seine Vorräte waren noch aufgefüllt und das Mittagessen bekam er eh jeden Tag geliefert.

Er liebte sein Kind und er hatte sich geschworen, ihr niemals zur Last zu fallen. Tanja hatte es nie leicht gehabt. Sie litt an einer Immunschwäche und war häufig krank. Die Ärzte konnten oder wollten ihr nicht helfen. Früher nicht, als es hieß: „Ihre Tochter ist nur depressiv, nicht krank“, und auch heute nicht, in einer Zeit, in der kaum ein Arzt sich mehr als fünf Minuten für einen Patienten Zeit nahm. Und jetzt war sie für ihn da. Eigentlich wollte sie ihn zu sich holen, doch das wollte er nicht. Er wollte in dem Haus sterben, in dem er mit seiner geliebten Gerda gelebt hatte. Außerdem hatte er Angst gehabt, nicht die Kontrolle über die Fernbedienung zu bekommen. Seine Serien waren ihm heilig. Einzig den Lieferdienst hatte er ihr gestattet zu beauftragen. Heinz konnte nicht so lange am Herd stehen, und wahrscheinlich würde eh alles anbrennen, hatte er zähneknirschend zugegeben.

Der Wecker auf seinem Handy, das ihm seine Tochter vor einigen Jahren geschenkt hatte, klingelte. Zeit für den Abendkrimi. Er riss sich aus seiner Lethargie, denn wenn er den Anfang nicht verpassen wollte, musste er den Müll jetzt hinausbringen.

Für fast alles stellte er sich den Wecker: Um neun Uhr morgens nahm er die Pillen für den Blutdruck, den Eisenmangel und die Schmerzmittel für den Rücken. Um sieben Uhr abends gab es noch einmal Schmerzmittel, und um zehn Uhr, wenn er ins Bett ging, die Antidepressiva, die ihm helfen sollten, besser zu schlafen. Würde er sich nicht jedes Mal den Wecker stellen, würde er die Medikamente glatt vergessen.

Er ging in den Flur, tauschte die kuscheligen Hausschuhe gegen die offenen, ausgelatschten Schlappen, und trat vor die Haustür. Der kalte Nebel schlug ihm entgegen, und wieder hatte er das Gefühl, als würde der Nebel ihn fest im Griff halten. Obwohl der Mülleimer nur wenige Meter von seinem Haus entfernt stand, war er nicht zu sehen, als wäre die Welt dazwischen plötzlich zu Ende.

»Heinz, reiß dich zusammen«, redete er sich selbst gut zu. Vergeblich. Eine Gänsehaut lief ihm über den Nacken, als würde er beobachtet werden. Er drehte sich nach allen Seiten um, aber er sah niemanden. Wie sollte er auch, wenn der Nebel alles verschlang? Dass es im Umkehrschluss bedeutete, dass auch ihn niemand sehen konnte, beruhigte ihn nicht, denn das mulmige Gefühl blieb. Zögerlich tastete er den gewohnten Weg zur Mülltonne ab. Erleichtert spürte er das kalte Plastik, hob den Deckel an und warf den Beutel hinein.

Immer dichter legte sich der Nebel um ihn. »Ist da jemand?« Seine Stimme war brüchig. Nichts. Er schloss die Mülltonne wieder und drehte sich um. Aber da war nichts. Oder doch?

Die Kälte fraß sich durch seine Strickjacke und ein Scheppern ließ ihn zusammenfahren. Vielleicht war es nur eine Katze, die etwas umgeworfen hatte. Vielleicht ein Nachbar. Er hatte keine Zeit, herauszufinden, was ihm gerade Angst einjagte, und so trat er schleunigst den Rückweg an. Das Herz schlug ihm bis zum Hals, und als er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, wusste er, dass sein Gefühl ihn nicht getäuscht hatte. Aus dem weißen Dunst formte sich ein Umriss, dann ein zweiter und ein dritter. Es wurden immer mehr und sie näherten sich rasch ...

Kapitel 2

Teterow, einen Tag später

»Herr Novak, Sie müssen schon mit mir reden. Hören Sie mir überhaupt zu?« Anita Silberbach schlug die Beine übereinander, legte ihren Notizzettel beiseite und beugte sich ein Stück vor. »Herr Novak?« Ihre Stimme wurde lauter.

Mateo saß am Fenster, den Blick hinaus auf die Straße gerichtet. Zu seinem Erstaunen, war sie menschenleer. Seltsam für einen Tag, an dem alle ihre gestrigen, wegen des Nebels verpassten Besorgungen hätten nachholen können. Statt zu antworten, warf er der Therapeutin nur einen kurzen, abwägenden Blick zu.

Frau Silberbach stand auf und ging zu ihrem Schreibtisch. »Haben Sie eine Ahnung, wie groß meine Warteliste ist? Da draußen gibt es Menschen, die dringend Hilfe brauchen und auch wollen. «Ich denke, wir sollten die Therapie jetzt endgültig beenden.« Sie griff nach ihrer Jacke.

»Es tut mir leid, dass ich Ihnen den Vormittag versaut habe.« Mateo klang ehrlich, fast schuldbewusst, schaute sie aber nicht an.

Sie hielt inne und drehte sich um. »Es geht mir nicht allein nur um diesen Vormittag. Sie kommen seit fünf Monaten, jede Woche, und haben bisher nicht mehr als fünf Sätze mit mir gesprochen. Warum sind Sie überhaupt hier, wenn Sie nicht bereit sind, mit mir zu reden?«

Er wusste, dass sie recht hatte. Warum kam er eigentlich hierher? Wollte er ihre Hilfe überhaupt? »Es liegt nicht an Ihnen.« Und das war nicht mal gelogen.

»Das habe ich auch nicht angenommen.« Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und legte die Aktentasche auf die Tischkante.

»Ich weiß, dass Sie viel durchgemacht haben, Herr Novak. Erst dieser schlimme Vorfall, dann das Koma. Sie müssen mir auch nicht alles erzählen, nur so viel, dass wir damit arbeiten können. Wenn wir nicht bald damit anfangen, wird es Sie innerlich auffressen.«

Er hob den Blick. »Mag sein, dass Sie glauben, mir helfen zu können. Ich glaube es nicht.« Er fixierte das blau-orangene Karomuster des Teppichs. *„Wer zur Hölle legt sich freiwillig so einen hässlichen Teppich in sein Arbeitszimmer?“*, dachte er sich im Stillen.

»Geben Sie mir eine Chance, Herr Novak.« Sie nahm ihren Schreibtischstuhl und setzte sich Mateo gegenüber. »Ich würde Sie gern zu einem Kollegen schicken, einem EMDR-Spezialisten. Damit haben Sie eine echte Chance, Ihr Trauma zu verarbeiten.« Sie lehnte sich noch ein Stück vor, so als wolle sie verhindern, dass er weglaufen konnte.

»EMDR? Was soll das sein? Wieder so ein Hypnosekack? Auf solche Psychospielchen habe ich keinen Bock mehr. So einer hat mich mal dazu gebracht, ein Kind zu entführen.«

»Ich kenne die Geschichte mit Herrn Wollseif. Aber EMDR ist keine Hypnose, Herr Novak.« Frau Silberbachs Stimme war nun viel ruhiger. »Es ist ein wissenschaftlich erprobter Ansatz für Traumafolgestörungen. Stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einem Zug. Draußen zieht die Landschaft vorbei. Erinnerungen, die Sie sehen, ohne sie noch einmal betreten zu müssen. Sie fahren daran vorbei, aus sicherer Distanz. Und irgendwann verblassen sie.«

Wollseif. Der Name allein genügte, um die alte Wut wieder hervorzuholen. 2022 hatte der Hypnotiseur Konrad Wollseif ihn in einen Abgrund gestoßen, aus dem er sich kaum wieder hatte befreien können. Er hatte ihn manipuliert, ausgeliefert und benutzt. Damals, vor dreieinhalb Jahren, als er die belastenden Bilder seiner Vergangenheit aus Kroatien loswerden wollte. Das

Blut, das Geschrei, die Stille danach. Alles verfolgte ihn, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Er war zu spät gekommen. Zu spät in einen Hinterhalt, der all seine damaligen Kollegen vor Ort das Leben gekostet hatte. Er war allein deshalb davongekommen, weil sein Wagen gestreikt hatte. Wollseif hatte ihm helfen wollen, angeblich. Doch er benutzte Mateo, um ihn mit einer bestimmten Art von Hypnose zu manipulieren, die er später für seine eigenen Zwecke nutzen konnte. Um Kinder zu entführen.

Mateo starrte an ihr vorbei, den Blick fest auf einen Punkt an der Wand geheftet. »Und wie soll das funktionieren, wenn ich nicht mal mit Ihnen reden kann?«

»Schuldgefühle sind mächtig«, sagte Frau Silberbach, als könne sie seine Gedanken lesen. »Sie gaukeln uns vor, dass alles anders gekommen wäre, wenn wir nur schneller, stärker oder wachsamer gewesen wären.«

Mateos Finger krallten sich in die Lehne des Rollstuhls. »Sie wollen mir erzählen, dass mich keine Schuld trifft? Dass das alles Zufall war? Und ich nichts hätte tun können, wenn ich pünktlich dort gewesen wäre?«

»Nein.« Sie hielt seinem Blick unbeirrbar stand. »Ich sage Ihnen, dass Sie sich seitdem bestrafen. Als ob Sie die Vergangenheit ändern könnten, wenn Sie sich nur oft genug Vorwürfe machen.«

Er wich ihrem Blick aus. »Aber so funktioniert es nicht. Die Schuld hält die Erinnerung lebendig. Die aus Kroatien damals hält Ihre Seele schon gefangen, und nun kommt noch das tragische Erlebnis von der Verlobungsfeier letztes Jahr im April dazu. Diese geballte Ladung muss endlich entschärft werden, Herr Novak, bitte stimmen Sie der EMDR-Therapie zu. Sie wird Ihnen helfen, da bin ich mir hundertprozentig sicher.«

Er lachte kurz auf. »Sie wollen mir jetzt weismachen, dass so eine Therapie es schafft, all diese schmerzhaften Erinnerungen verblassen zu lassen, wie durch Zauberhand?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht. Aber es würde sie erträglicher machen. So, dass Sie leben können, ohne diese Schuldgefühle, die Sie jeden Tag mit sich herumtragen.«

Mateo glaubte ihr kein Wort, wollte ihr das auch sagen, doch ein winziges Ziehen tief in seiner Brust hinderte ihn daran. Sehnsucht. Sehnsucht danach, dass der Druck in seinem Kopf nachließ, dass die Bilder nicht mehr jede Nacht auf ihn einstürzten. Doch er wollte sich nicht umsonst Hoffnung machen, und außerdem war er überzeugt davon, dass seine Schuldgefühle gerechtfertigt waren. Daher schwieg er lieber, bevor sie merkte, dass er anfang einzubrechen. Aber er wollte trotzdem mehr über die Therapieform wissen und ließ sie daher weiterreden.

»Ein zentrales Element der EMDR-Therapie ist die bilaterale Stimulation. Sie folgen mit den Augen den Fingern des Therapeuten, der die Hand von links nach rechts bewegt. Das regt das Gehirn an, die Erinnerungen neu zu verarbeiten. Sie sind die ganze Zeit bei Bewusstsein«, erläuterte sie weiter. Sie schien zu erkennen, dass sie seine Aufmerksamkeit hatte.

»Also wackelt der Therapeut nur mit dem Finger, und meine Alpträume lösen sich in Luft auf? Klingt wie der Wollseif-Kram.« Und schon bröckelte der winzige Hoffnungskeim.

»Nein, der Kollege ist ein renommierter Spezialist. Er arbeitet seit fünfzehn Jahren in Güstrow und hat einen hervorragenden Ruf. Sie können ihn gern überprüfen lassen.«

Mateo schwieg. Der Gedanke, die Schatten seiner Vergangenheit loszuwerden, brach wie eine Flutwelle über ihm herein. War es wirklich möglich, mit so einer Therapie das zu erreichen, was Frau Silberbach gerade versprach?

»Wir tun nichts, was Sie nicht wollen. Aber es könnte Ihnen Ihr altes Leben zurückbringen.«

Er lachte erneut kurz auf. »Und wenn ich das gar nicht will? Was hab' ich denn noch, wofür sich dieser Psychokram lohnt?«

»Ihren Job zum Beispiel. Waren Sie nicht gern Kommissar?« Ihr Kopf lag leicht schräg, als sie ihn eindringlich ansah.

Wenn sie wüsste. Er liebte seinen Job und er hasste ihn. Ers-teres für die Dinge, die er bewirkte, und Letzteres für das, was es mit seinen Kollegen und Freunden angerichtet hatte. Er wollte natürlich zurück, doch er fühlte sich lange noch nicht bereit dafür, sonst hätten sie dieses Gespräch viel früher geführt. Und deshalb schwieg er weiter.

Sie warf einen Blick auf die Uhr an der Wand. »Ich muss jetzt leider los. Schreiben Sie bis Donnerstag bitte auf, warum Sie damals Kommissar wurden. Nur ein paar Stichpunkte.« Dann stand sie auf, nahm ihre Aktentasche und schrieb etwas auf einen kleinen Zettel.

Mateo nickte knapp. Er war froh, dass die Sitzung zu Ende war.

Sie ging zur Tür und öffnete sie weit. Mateo löste die Bremsen seines Rollstuhls und rollte an ihr vorbei. Im Vorbeifahren legte sie ihm den Zettel auf den Schoß, auf dem sie den Namen und die Telefonnummer des EMDR-Spezialisten notiert hatte. »Danke, dass Sie sich heute geöffnet haben.«

Er nickte erneut und fuhr schweigend zur Haustür.

Draußen auf der Straße angekommen, lenkte er seinen Rollstuhl in Richtung Geschäftsmeile. Die kalte Luft biss ihm ins Gesicht. Ein paar Fetzen des Nebels hingen noch zwischen den Häusern. Noch immer war niemand auf der Straße zu sehen, obwohl es kurz nach zehn Uhr war. Der Zettel mit der Telefonnummer des

angeblichen Spezialisten brannte förmlich in seiner Jackentasche und das Gespräch mit Frau Silberbach hallte unaufhörlich in seinen Ohren wider.

Er wollte wieder laufen und auch arbeiten, aber zurück in seinen alten Job? Oder in eine ganz andere Tätigkeit? Die häufigen Anrufe seines Chefs nervten ihn. Ständig diese Frage: »Herr Novak, Sie wollen doch nicht kündigen, oder? Ich brauche Sie hier, wie weit sind Sie denn schon genesen?« Zu oft hatte er schon „Ich mache Fortschritte“ geantwortet, ohne zu wissen warum.

»Es könnten Depressionen sein, dafür müssen wir aber miteinander reden, sonst kann ich Ihnen nicht helfen«, hatte Frau Silberbach in ihrer zweiten Sitzung vermutet. Natürlich hatte er das nicht getan. Er hatte das Gefühl, dass ihm alles irgendwie scheißegal war. Zumindest fast alles.

Nicht egal war ihm Milla. Aber das hatte er sich gründlich versaut. Sie waren schon mehr als zwei Jahre zusammen gewesen, bevor der Vorfall alles zerstört hatte. Fünfeinhalb Monate lang hatte sie Tag und Nacht an seinem Krankenbett gesessen, als er wegen eines schweren Schädel-Hirn-Traumas im künstlichen Koma gelegen hatte. Als er erwacht war, war sie da gewesen. Und sie war es auch gewesen, die den Arztbericht als Erste gelesen hatte.

Das Rückenmark war nicht durchtrennt, nur gereizt und angeschwollen. Die Prognose war vorsichtig optimistisch gewesen. Mit intensiver Physiotherapie, gezieltem Muskelaufbau und Zeit hätte er wahrscheinlich wieder laufen können. Doch der Arzt hatte auch von einem funktionellen Lähmungssyndrom gesprochen: Das zentrale Nervensystem blockierte Bewegungsimpulse, weil es den Schock des Geschehens noch nicht überwunden hatte. Ein Schutzmechanismus, der verhindern sollte, dass Körper und Geist erneut in einen Ausnahmezustand gerieten.

Er hatte dieses Wort gehasst. Schutzmechanismus. Für ihn klang es wie eine höfliche Umschreibung für: Das Problem sitzt in Ihrem Kopf.

Und so hatte er Milla von sich weggestoßen. Er hatte ihr eingeredet, er sei ein Krüppel, mit dem sie nichts mehr anfangen könne. Sie hatte widersprochen, gekämpft, dann hatten sie sich gestritten, bis er sie angeschrien hatte, sie solle endlich gehen und nie wieder zurückkommen. Kurz darauf hatte er seine Sachen von einem Transportunternehmen in die neue Wohnung bringen lassen. Seitdem: Funkstille. Und das tat weh. Verdammt weh.

Er liebte sie noch immer und nickte innerlich, als wollte er die Trennung rechtfertigen. Es war das Beste für sie. Was sollte sie mit einem Versager, der nicht laufen konnte?

Mit intensiver Physiotherapie drei bis fünfmal pro Woche und gezieltem Muskelaufbau könnte er innerhalb von zwölf bis achtzehn Monaten wieder laufen, hatte man ihm vor der Reha gesagt. Aber auch, dass ohne Bearbeitung der Traumafolgestörung sein Gehirn weiterhin alles blockieren könnte. Könnte!

Denn das war gründlich in die Hose gegangen. Der Therapeut in der Reha hatte Mateos Meinung nach alles nur noch schlimmer gemacht. Reden, aufarbeiten. So eine gequirelte Scheiße, wie das Gefasel des Therapeuten, hatte er noch nie gehört.

»Die Bilder des Abends werden Sie irgendwann los. Wir werden jede Minute davon bearbeiten und Sie werden sehen, bald können Sie wieder laufen.«

Innerhalb von Sekunden war Mateo der Schweiß an der Stirn heruntergelaufen. Seine Finger hatten angefangen zu zittern und er hatte den metallischen Geschmack von Blut in seinem Mund geschmeckt. Panisch hatte er mit dem Rollstuhl den Raum verlassen und am nächsten Tag klargestellt, dass er zwar weiterhin seine Übungen machen würde, aber sicher nicht noch mal zu dem Therapeuten gehen würde. Dieser wollte aber nicht so leicht

aufgeben und hatte Mateo im Park des Rehabilitationszentrums aufgesucht. Er hatte sich bei Mateo entschuldigt mit den Worten, er hätte mit dem falschen Ansatz begonnen, und wollte gern noch einen Versuch starten, doch Mateo war standhaft geblieben. So hatte er in Rekordzeit die Reha beendet.

Zurück in Teterow hatte sein bester Freund Zlatan, Mateo dazu überredet, eine neue Therapie zu beginnen. Zlatan war hartnäckig geblieben und so war Mateo bei Frau Doktor Silberbach gelandet. Aber war sie die Richtige? Oder spielte sie ihn bewusst in die Hände eines Scharlatans, der Mateo den Rest geben würde?

Kapitel 3

Teterow, gegen Mittag

Mateo lenkte den Rollstuhl nach links und rollte etwa zwanzig Meter bis zu einem kleinen Lebensmittelladen. Über der Tür prangte in grünen Buchstaben auf orangem Grund: Prahova Markt.

Seit gut einem Jahr gab es diesen Laden, geführt von Adrian Stoica, einem freundlichen Rumänen Mitte vierzig, der das Geschäft zusammen mit seiner Familie eröffnet hatte. Mateo kam gern hierher und Adrian war mittlerweile ein guter Freund geworden. Im Laden war er immer für ein Gespräch zu haben, und es gelang ihm fast immer, Mateo aufzumuntern, denn kaum einer, erzählte bessere schlechte Witze als Adrian, und gelegentlich trafen sie sich auch auf ein Bierchen im Bermuda Dreieck, Zlatans Kneipe, oder aßen gemeinsam bei Adrian zu Abend.

Vor rund anderthalb Jahren war der Geschäftsinhaber mit seiner und drei befreundeten Familien nach Teterow gekommen. Adrians Frau Felia hatte von einer Tante zwei angrenzende Mehrfamilienhäuser geerbt, genau in einer Zeit, in der ihre Heimat schwer getroffen worden war: Ein verheerender Brand Anfang 2024 hatte die Schule und sämtliche angrenzenden Geschäfte vernichtet. Die Polizei sprach von Brandstiftung, hatte den Fall aber bis heute nicht lösen können.

Der Erbschaftsbrief aus Teterow war laut Adrian wie ein Funke Hoffnung gewesen. In beiden Häusern standen je drei Wohnungen leer. Den vorherigen Mietern war wegen Modernisierungsarbeiten gekündigt worden. Zum Glück waren die aber bereits abgeschlossen. So hatten sie den Entschluss gefasst, alles hinter sich zu lassen, nach Deutschland zu ziehen und sich ein neues Leben aufzubauen. Sie hatten schnell Mieter für die zwei übrigen Wohnungen gefunden, mit ihren Freunden einen fairen

Mietpreis ausgehandelt und konnten diese Einnahmen als Sicherheit für die Bank nehmen, die ihnen einen Kredit für einen eigenen Laden gewährte. So konnte Adrian sich endlich seinen Traum verwirklichen.

Der Prahova Markt war klein, vielleicht siebzig Quadratmeter, und prall gefüllt: Lebensmittel, Tabakwaren, Zeitschriften, eine kleine Auswahl an Spielwaren und Haushaltsgeräten. Die Türglocke läutete leise, als Mateo hereinrollte, und sofort umfing ihn der warme Duft frisch gebackenen Brotes und süßer Teigwaren. Der Rumäne hatte den Laden nach seiner Geburtsregion Prahova, nahe der Wallachei, getauft. Adrian stand hinter der Theke und empfing ihn mit einem breiten Lächeln. »Hallo Mateo! Wie geht's dir heute?«

Mateo mochte Adrians Dialekt. Obwohl sie erst vor anderthalb Jahren nach Deutschland gekommen waren, hatten sie die deutsche Sprache schnell gelernt. Manchmal fehlten ihnen noch ein paar Wörter, was Mateo an die Zeit erinnerte, als er von Kroatien hierhergezogen war.

Adrian beugte sich unter die Ladentheke.

»Gut, danke. Und bei dir? Hat sich deine Frau über die Orchidee gefreut?« Mateo hatte am Vortag mit Zlatans Hilfe eine seltene Orchidee für Adrians Hochzeitstag besorgt. Zlatan hatte Beziehungen, die sich weit über Teterow ausstreckten, und kam bequem an fast alles ran, was das Herz beehrte.

Adrian grinste, kam wieder hoch und stellte etwas auf die Theke: einen goldbraun gebackenen Cozonac. Der süße Duft von Walnüssen und Schokolade breitete sich augenblicklich im Raum aus. »Natürlich. Sie hatte sogar Tränen in den Augen.« Dankbar sah er Mateo an. »Du bist ein guter Freund, Mateo. Also habe ich gestern Abend diesen Kuchen für dich gebacken.«

Mateo hustete gekünstelt, denn so leicht, ließ er sich nicht hinter Licht führen. »Wow. Der sieht fantastisch aus. Felia ist eine Meisterin.« Er zwinkerte, denn beide wussten, wer in der Familie tatsächlich abends in der Küche stand und Kuchen backte.

Adrian wischte sich einen Klecks Schokolade von den Fingern an seiner Schürze ab. »Ein Rezept meiner Großmutter. Bei uns ist es

Tradition, gute Freunde zu beschenken, und du bist einer meiner liebsten. Mein Großvater sagte immer: »Wer Cozonac teilt, teilt auch sein Glück.« Er kam um die Theke herum und legte den Kuchen vorsichtig in Mateos Schoß.

»Das ist wirklich nett von euch. Vielen Dank.«

Der Duft ließ Mateo das Wasser im Mund zusammenlaufen. Außer zu Adrian, seiner Familie, ihren Freunden und Zlatan hatte er im letzten Jahr zu niemandem näheren Kontakt gehabt. Und dass er sich diesen Kreis zu Recht ausgesucht hatte, bestätigte ihm diese wundervolle Geste einmal mehr.

»Ich weiß, wie sehr du Kuchen magst, besonders mit Schokolade.« Adrians Grinsen bekam etwas Schelmisches. »Teile ihn oder genieß ihn allein. Das bleibt dir überlassen.«

Adrian strich sich mit der Hand durch die leicht silbrigen Haare und kontrollierte danach panisch seine Finger, so als ob er Angst hätte, dass sie doch noch verschmiert sein könnten.

Mateo grinste. So war Adrian. Absolut authentisch, genau das mochte er so an ihm. »Du weißt doch, dass ich ihn nie allein essen würde. Ich werde Zlatan etwas abgeben, schließlich hat er die Orchidee für Felia besorgt.«

Adrian legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Genau das wollte ich hören. Das wahre Glück kommt erst beim Teilen.« Adrian verschwand hinter der Theke, als ein Kunde den Laden betrat, und kontrollierte erneut, ob alle Schokospuren von seinen Händen verschwunden waren.

Mateo nahm wortlos eine Packung Kaugummis, legte zwei Euro auf die Theke und hob die Hand zum Abschied. Adrian nickte und lächelte Mateo zum Abschied zu.

»Danke nochmal für den tollen Kuchen.« Mateo erwiderte sein Lächeln.

Als er den Laden verließ, fühlte er sich nicht nur mit einem warmen, duftenden Kuchen beschenkt, sondern auch mit echter Freundschaft. Der Cozonac war mehr als nur ein Kuchen. Er war ein kleines Symbol für Verbundenheit und für die Freude, die in den unscheinbaren Dingen des Lebens lag. Dinge, die Mateo früher viel zu oft übersehen hatte.

Kapitel 4

Teterow

Gegen Abend machte sich Mateo auf ins Bermuda Dreieck. Die Kneipe existierte seit dem Sommer 2023. Früher war er oft hier gewesen mit Milan und Malte, seinen ehemaligen Kollegen, Ben, dem Gerichtsmediziner, manchmal auch mit Cem oder Fabienne, alles gute und enge Freunde.

Früher ...

Jetzt kam er allein. Am Anfang war das schwer gewesen. Wäre Zlatan nicht, hätte er die Kneipe wohl nie wieder betreten. Er erinnerte sich gut an ihre erste Begegnung, die alles andere als freundschaftlich gewesen war. Zlatans Bruder war verschwunden. Er war nach der Arbeit nicht nach Hause gekommen. Natürlich wurden zunächst alle Angehörigen befragt: Wann sie ihn zuletzt gesehen hatten, ob es Streit oder Feinde gab. Nur Zlatan hatte Hinweise geben können.

Von Anfang an waren Milan, Malte und Mateo misstrauisch gewesen. Zlatan war kein unbeschriebenes Blatt. In Slowenien hatte er fünf Jahre Haft wegen Autoschieberei abgesessen. Auch die Angestellten in der Kneipe und in seinem Transportunternehmen waren größtenteils Ex-Häftlinge. Zlatan gab ihnen die zweite Chance, die sie anderswo nicht bekamen.

Dass diese heile Fassade nicht der ganzen Wahrheit entsprach, hatte Mateo schnell gemerkt. Zlatan steckte in irgendwelchen krummen Geschäften, das roch er nach wenigen Tagen kilometerweit. Aber jetzt war es ihm egal. Er war momentan kein Kommissar, zumindest nicht im Dienst. Und Zlatan war inzwischen ein Freund, der einzige, der ihm außer Adrian geblieben war.

Damals hatte der Slowene mit rumänischen Wurzeln zu Protokoll gegeben, sein Bruder Oleg hätte sich in den letzten Tagen vor seinem Verschwinden verfolgt gefühlt. Ein weißer

Transporter in Form eines Krankenwagens wäre immer wieder in seiner Nähe aufgetaucht. Zlatan hatte anfangs noch Witze darüber gemacht, doch als Oleg verschwand, hatte er sich selbst verflucht, Olegs Angst nicht ernst genommen zu haben.

Oleg war bis heute verschwunden. Sie hatten ihn nie gefunden, aber SIE hatten Mateo und seine Kollegen gefunden. An jenem Tag, an dem alles zerbrochen war. Derselbe Tag, an dem Zlatan Mateo das Leben gerettet hatte, als er verhinderte, dass Mateo erschossen wurde.

Seit Mateo aus der Reha zurück war, kam er fast jeden Tag in die Kneipe. Sie quatschten, spielten Karten, tranken. Alles Dinge, die ihn gekonnt von allem ablenkten, dem er sich nicht stellen wollte.

»Matko.« Zlatan stellte gerade einem Gast ein Bier auf die Theke, als er Mateo entdeckte. Dieser rollte wie gewohnt an den Tisch, direkt neben der Theke. Mit einem zufriedenen Grinsen stellte er einen Teller mit Adrians halbem Kuchen vor sich ab und pellte ihn aus der knisternden Alufolie.

»Ahh, ich seh schon, die Orchidee hat eingeschlagen.« Zlatan beugte sich über den Kuchen, sog den Duft ein und verzog genießerisch das Gesicht.

»Definitiv. Adrian wollte mir weismachen, er hätte ihn selbst gebacken, aber im Lügen ist er ein blutiger Anfänger.« Zlatan setzte sich zu ihm, brach sich ein Stück ab und schob es sich in den Mund. »Verdammt gut«, murmelte er kauend. »Du siehst fertig aus, Matko. Schwere Therapiestunde?«

Seit ihrem ersten freundschaftlichen Moment nannte Zlatan ihn so. Mateo störte es nicht, im Gegenteil, der Spitzname hatte etwas Vertrautes. »Sie will mich zu 'nem Spezialisten aus Güstrow schicken. So ein Typ, der mit den Fingern vor meinem Gesicht herumwedelt und angeblich den Schock, das Trauma, was auch immer, aus meinem Kopf zieht. Frag mich nicht, ich hab's nicht komplett kapiert.« Mateo spielte nervös mit den Fingern. Früher wäre er nicht der Typ gewesen, der sich mit so intimen Dingen jemandem anvertraut hätte. Doch das hatte sich in den letzten

Monaten geändert. Auch wenn er oft nach außen hin stark wirkte, war er innerlich komplett zerbrochen.

Zlatan schnalzte mit der Zunge, ging zur Theke und kam mit einer Flasche Sliwowitz und zwei Pinnchen zurück. Mateos Meinung nach, schmeckte der Sliwowitz, nicht im Geringsten nach Pflaumen, obwohl es ein Pflaumenschnaps sein sollte, aber Zlatan zuliebe trank er ihn jedes Mal mit, obwohl er sich innerlich schüttern musste.

»Und das Fingergewedel soll gut sein für die Blockade, die dich am Laufen hindert?« Er füllte die Gläser und schob eines zu Mateo. »Glaubst du an so 'nen Hokusokus?«

Mateo antwortete nicht und kippte das Pinnchen, ohne zu warten. »Na zdravljje.«

Auch Zlatan trank. »Also willst du nicht wieder laufen können?«

Die Frage traf Mateo wie ein Schlag. Wollte er es wirklich, oder hatte er sich schon damit abgefunden?

»Natürlich will ich wieder laufen«, sagte er sofort, fast zu schnell, und hielt inne. War das sein echter Wille oder nur die automatische Antwort, die er immer gab, um tieferes Bohren zu verhindern? »Mir geht's mehr um diesen Spezialisten. Ich hab' dir doch von dem Hypnotiseur erzählt, bei dem ich damals war.«

Zlatan nickte. »Der, der dich dazu gebracht hat, ein Kind zu entführen, und der nebenbei noch die Väter der Kinder umgebracht hat.«

»Genau. Was, wenn dieser hier auch so einer ist? Was, wenn er mich genauso manipuliert?«

»Dann überprüfst du ihn vorher.« Zlatan zuckte mit den Schultern, als sei die Lösung total simpel.

»Das hat die Therapeutin auch gesagt. Aber die weiß nicht, dass ich zu meinen Kollegen keinen Kontakt habe. Außerdem würden die doch denken, ich bin paranoid.« Er fixierte die Flasche Sliwowitz, so als ob sie ihm sagen könnte, was er machen sollte.

»Wenn das dein einziges Problem ist.« Zlatan winkte einen seiner Männer heran. »Hast du den Namen?«

Mateo zog den Zettel mit Namen und Telefonnummer aus der Hosentasche. »Hier.«

Zlatan nahm ihn und reichte ihn an Goran weiter. »Überprüfen! Angeblich ist er ein Spezialist für Trauma-Therapien. Wo kommt er her, hat er 'ne weiße Weste usw.«

Goran, trotz herbstlicher Kälte im Achselshirt, sodass man seine komplett tätowierten Arme sah, nickte, warf einen Blick zum anderen Ende der Kneipe und machte ein knappes Zeichen. Sofort stand ein breitschultriger Mann mit grauem Vollbart auf und verschwand hinter der Theke.

Mateo war dankbar. Für Zlatan gab es keine Probleme, nur Lösungen. Wäre Mateo gerade im Dienst bei der Polizei, würde er den Slowenen vermutlich mit anderen Augen sehen. Jetzt durfte er hinter die Fassade blicken und dort war Zlatan vor allem eines: loyal.

Sicher, nicht alles war sauber, aber Mateo konnte sich kaum vorstellen, dass er jemals zu roher Gewalt greifen würde, auch wenn er nicht hundertprozentig seine Hand dafür ins Feuer legen würde. Viele seiner Angestellten hatte Mateo früher als Kommissar schon auf der Liste gehabt: Autodiebstahl, Hehlerei, Urkundenfälschung. Aber seit sie bei Zlatan angestellt waren, war keiner von ihnen rückfällig geworden. Jedenfalls nicht, soweit Mateo wusste.

Vorbestraft blieb vorbestraft und Arbeit fanden sie kaum irgendwo. Außer bei Zlatan. Aber ob Zlatan mit der Kneipe und seinem Transportunternehmen so viel verdiente, dass er sie gut bezahlen konnte, bezweifelte er. So wie Zlatan ihm erzählte, schliefen fast alle von ihnen in einem Haus, zwei Straßen weiter. Zlatan hatte es bei einer Zwangsversteigerung erworben. Ursprünglich war es ein Hotel gewesen, welches aufgrund der Krankheit des Eigentümers vor die Hunde gegangen war, bis das Gesundheitsamt es geschlossen hatte. Nun bot es acht Zimmer für seine Leute. Zlatan selbst schlief über der Kneipe. Allein.

Mateo wunderte das sehr. Denn Zlatan war, soweit er das als Mann beurteilen konnte, ziemlich attraktiv. Groß, breite Schultern, langes, dunkles Haar, welches er meist zu einem Dutt

gebunden hatte, Sixpack und enorm tätowiert am Oberkörper. Oft hatte Mateo mitbekommen, dass weibliche Gäste ihm ihre Nummer zugesteckt hatten. Er nahm die Zettel und Bierdeckel höflich an, schmiss sie aber später immer in den Mülleimer. Irgendwann hatte Mateo ihn mal gefragt, warum er das mache. Seine Antwort: „Ich möchte um die Frau kämpfen müssen, sie soll mir nicht zu Füßen liegen.“

Eine klare Ansage, die Mateo dann auch so stehen ließ. Und warum er eine gut gehende Kneipe im Zentrum Berlins gegen eine im verschlafenen Teterow eingetauscht hatte, blieb Mateo auch schleierhaft. Wann immer das Thema darauf zu sprechen kam, hatten sich Zlatans Augen verengt und seine Mundwinkel zuckten. Er ließ die Frage offen im Raum stehen und Mateo hakte nicht weiter nach. Vielleicht hatte er Feinde in Berlin. Oder eine kaputte Beziehung. Und eigentlich ging ihn das auch gar nichts an.

»Danke für deine Hilfe.« Mateo sah auf die Tischplatte.

»Matko, dafür musst du mir nicht danken. Du bist mein Freund. Du warst damals für mich da. Jetzt bin ich für dich da.«

Ja. Das stimmte. Als Oleg verschwunden war, hatte Mateo alles in Bewegung gesetzt, um Zlatans Bruder zu finden. Selbst, als er mitbekommen hatte, dass Zlatans Leute einige „Freunde“ von Oleg auf ihre Weise verhört hatten, hatte er geschwiegen. Wahrscheinlich hätte er nicht anders gehandelt, wäre es um seinen eigenen Bruder gegangen. In einem Kampf, in dem es um Leben und Tod ging, konnte man nicht immer mit Samthandschuhen arbeiten, und Mateo hatte ebenfalls Regeln gebrochen, wenn er es als nötig erachtete. Trotzdem war er der Meinung, dass Zlatan ihm nichts schuldig war, schließlich hatte er Mateo das Leben gerettet.

Zwanzig Minuten später googelte Mateo, was EMDR genau war, und Zlatan stand hinter der Theke und schmierte belegte Brötchen, die er täglich bis einundzwanzig Uhr anbot. Mit einem kräftigen Ruck öffnete sich die Tür des Bermuda Dreiecks, und ein Schwall kalter Abendluft drang herein. Die Gespräche an den

Tischen verstummten, als ein hagerer Mann mit grauem, zerzaus-tem Haar hereinstolperte.

»Zlatan!«, rief er, noch bevor die Tür ins Schloss gefallen war.
»Zlatan, ich muss dir was sagen. Euch allen!«

Zlatan zog eine Augenbraue hoch, wischte sich die Hände an einem Tuch ab und lehnte sich gegen die Theke. »Langsam, Rudi. Was ist passiert?«

Rudi stemmte die Hände auf den Tresen, als müsse er sich festhalten, um nicht umzufallen. »Ich habe sie gesehen! Letzte Nacht im Nebel. Etliche Gestalten. Fremde. Die sind zu Brockmanns Haus. Ich schwör's, die haben ihn mitgenommen, als er gerade den Müll rausbrachte!«

Ein paar Gäste lachten leise. Einer rief von hinten: »Ja, das waren bestimmt Aliens. Ich habe gestern auch welche gesehen.«

Lautes Gelächter füllte die Kneipe.

»Nein!« Rudi schlug mit der flachen Hand auf den Tresen, dass die Gläser klirrten. »Ihr glaubt mir nie. Aber diesmal, diesmal stimmt's. Die waren nicht von hier. Die hatten komische Mäntel an mit Kapuzen. Ich kenn' doch die Leute hier, verdammt!«

»Dann vielleicht doch eher der Ku-Klux-Klan?«, rief einer an den hinteren Tischen, der sich vor Lachen an seinem Bier verschluckte.

Rudi Schuster war bekannt für seine abenteuerlichen Geschichten, von UFO-Sichtungen über geheimnisvolle Schätze im Park, bis hin zu angeblichen Drogenbaronen, die nachts durch die Straßen zogen. Meistens sorgten seine Erzählungen für Gelächter, manchmal auch für ein genervtes Augenrollen. Doch dieses Mal ging es um jemanden, der unter ihnen wohnte, und das ließ Mateo aufhorchen. Er hob den Kopf und seine Finger trommelten unruhig auf den Tisch, während er Rudi musterte.

Brockmann. Er kannte den alten Mann. Ein Eigenbrötler, der früher beim Ordnungsamt gearbeitet hatte. Was, wenn er wirklich verschwunden war?

»Rudi, setz dich erst mal hin, trink 'nen Kaffee.« Zlatan redete mit ruhiger Stimme. »Du bringst alle nur durcheinander.«

»Kaffee?«, fauchte Rudi. »Während da draußen Leute verschwinden? Ihr werdet schon sehen! Wenn der nächste dran ist, ist's zu spät. Die Polizei glaubt mir auch nicht. Hat mich fast den ganzen Tag sitzen lassen, nur um mir zu sagen, dass ich erst mal meinen Rausch ausschlafen soll. Dann war ich grad bei Brockmann, hab geklingelt, aber keiner hat aufgemacht. Da ist nicht mal Licht im Fenster gewesen. Sonst ist da immer Licht.«

Mateo wollte aufspringen und Rudi ausfragen. Der Impuls war zwar da, aber im selben Moment auch der harte Schlag der Realität: Seine Beine reagierten nicht. Das Ziehen in der Brust, das vom abrupten Abstützen kam, ließ ihn die Kante des Tisches fester umklammern.

Bevor die Situation eskalierte, kam Zlatan hinter der Theke hervor und legte dem aufgebrachten Rudi eine Hand auf die Schulter. »Komm, Rudi, setz dich erst mal hin.«

Rudi riss sich los, stolperte zur Tür. »Ihr lacht. Aber nicht mehr lange«, murmelte er und verschwand in der Nacht.

Mateo sah ihm nach, während in seinem Kopf nur ein Wort hängen blieb: Brockmann.

Zlatan kam von der Theke zu ihm herüber, schüttelte den Kopf und griff nach der Flasche Sliwowitz. »Der Rudi, der sieht Gespenster, seit ich ihn kenne.«

Mateo nahm den Blick nicht von der Eingangstür und wartete, ob Rudi noch einmal hereinkommen würde. »Vielleicht. Aber was, wenn diesmal was dran ist?«

»Matko, du weißt, wie der tickt. Letzten Monat hat er geschworen, ein Wildschwein hätte bei ihm im Garten die Mülltonnen sortiert.«

Mateo beugte sich zu Zlatan rüber, seine Stimme wurde leiser und fester. »Brockmann ist nicht der Typ, der einfach verschwindet. Der holt jeden Morgen um Punkt sieben seine zwei Roggenbrötchen beim Bäcker. Wenn der weg ist, dann stimmt was nicht.«

Zlatan füllte ihnen beiden nach. »Willst du jetzt mit dem Rollstuhl in der Kälte durch die Straßen düsen und Brockman suchen?«

»Warum nicht? Was, wenn er wirklich verschwunden ist und keiner ihn sucht, weil genau Rudi behauptet, er wäre entführt worden?« Mateo nahm den Schnaps, kippte ihn hinunter.

Zlatan grinste schief. »Okay. Du hast gewonnen. Dann fangen wir morgen früh damit an. Heute trinken wir. Du brauchst einen klaren Kopf, wenn du Detektiv spielst.«

Mateo lehnte sich zurück, aber das Bild von Brockmann, der in einem Nebelschleier von fremden Menschen entführt wurde, ließ ihn nicht los. Irgendwas an Rudis Panik hatte sich festgehakt und er wusste, das würde ihn nicht loslassen, bis er die Wahrheit kannte.

Zlatan nahm einen Schluck und stellte sein Glas langsam ab.

»Weißt du was, Matko? Ich frag' rum. Nicht offiziell, nur ein paar Leute, die Nebel mögen.« Er grinste bei seinen eigenen Worten, aber Mateo wusste, dass das kein Scherz war.

»Fang aber bei denen an, die auch beruflich noch spät auf den Beinen sind«, sagte Mateo. »Tankstellen, Leute, die den Nachtbus fahren. Wenn jemand was gesehen hat, dann die.«

»Mach' ich. Und du wartest, bis wir Näheres wissen. Danach kannst du immer noch den Dorfsheriff spielen.«

Mateo nickte. Zlatan hatte recht. Wahrscheinlich würde er sich lächerlich machen, wenn er so spät am Abend bei Brockmann auftauchen würde.

Zlatan musterte ihn und ging dann in Richtung der Hintertür. Mateo wusste, dass sein Freund nicht lange brauchen würde, um die richtigen Leute anzurufen. Und er wusste auch, dass Zlatans Leute so lange Fragen stellen würden, bis sie Antworten bekamen.

Kapitel 5

Teterow

Mateo rollte durch die stillen Straßen nach Hause. Die kalte Nachtluft tat gut, aber sie brachte den leichten Rausch von zwei Bieren und ein paar Gläsern Sliwowitz nicht zum Verschwinden. Wäre er gelaufen, hätte sein Körper den Alkohol längst abgebaut, doch so bewegten sich nur seine Arme und schoben den Rollstuhl stetig vorwärts.

Von Zlatans Kneipe bis zu seiner Wohnung waren es knapp sieben Minuten. Vier davon hatte er bereits hinter sich, als er abrupt stoppte. Etwas lag oder hockte wenige Meter vor ihm auf dem Asphalt und die Luft roch nach Schwefel. Instinktiv griff er seitlich, dorthin, wo früher seine Dienstwaffe geruht hatte. Wütend darüber, dass er in alte Muster verfiel, ließ er die Hand sinken. Vielleicht war es nur eine übergroße, vom Wind zerzauste Mülltüte oder eine verlorene Jacke.

»Hallo?«

Keine Antwort. Er fuhr in Zeitlupe vor und erschrak, als sich vor ihm eine Gestalt aufrichtete. Es war eine Frau in einem dunklen, abgetragenen Mantel. Ihr langes, graues Haar war zu einem unordentlichen Dutt gebunden, ihr Gesicht schien schmutzig zu sein und über ihren Augen lag etwas, das wie ein milchiger Schleier wirkte.

Mateo beugte sich vor. »Kann ich Ihnen helfen?« Seine Stimme war vorsichtig, fast sanft.

»Er ist da.« Die Stimme der Frau war rau, brüchig. »Sie werden alle sterben.«

Er blinzelte. »Wie bitte?«

»Alle werden sterben. Der Nebel ist nur der Anfang. Mit Heinz Brockman hat es begonnen.«

Ein Windstoß zog durch die Straße und wirbelte ein loses Stück Papier zwischen ihnen hindurch. Mateo fröstelte, obwohl die Luft nicht kälter geworden war. »Wer sind Sie? Woher wollen Sie das wissen?«

Sie griff nach seiner Hand. Ihre Finger waren eiskalt und hielten die seinen mit einer Kraft, die er ihr nicht zugetraut hätte. Langsam fuhr sie jede Linie seiner Handfläche nach, als könne sie Buchstabe für Buchstabe darin lesen.

»Viel Leid.« Ihre Worte kamen in flüsternden Fragmenten.

»Du hast schon viel Leid erlebt und noch mehr wird kommen. Ich sehe den Tod in deinen Händen. Freunde, die in einem Blutmeer starben, auch du hättest sterben können. Aber ...«, sie hielt inne, »du bist stark. Stark genug für das, was kommen wird.«

Er riss seine Hand los. Sein Atem ging schneller. Was war das hier für ein Theater?

Die Frau hob den Kopf, ihre trüben Augen richteten sich auf ihn, und doch hatte Mateo das Gefühl, dass sie ihn nicht sehen konnte.

»Mateo Novak«, ihr Tonfall war plötzlich fester, »ihr müsst sie retten! Und traue nicht jedem, der dir seine Hilfe anbietet. Manchmal trägt eine Stimme zwei Schatten.«

In diesem Moment vibrierte sein Handy. Mateo riss den Blick von der Frau los und schaute aufs Display. Zlatan. Als er nur Sekunden später wieder aufsah, war sie verschwunden. Keine Schritte, kein Rascheln. Nichts. Zitterig nahm er den Anruf an.

»Zlatan? Hast du schon Neuigkeiten?« Er zwang seine Stimme in einen neutralen Ton.

»Matko. Alles, was wir bisher wissen: Brockmann ist nicht zu Hause, Branko war gerade an seiner Haustür. Alles dunkel und keiner macht auf. Könnte sein, dass er bei seiner Tochter ist. Das klären meine Jungs morgen.«

Ein flaues Gefühl regte sich in Mateos Magen. Brockmann war verschwunden. Und wenn er den Worten dieser Frau auch nur einen Hauch Glauben schenken konnte, dann war er nicht freiwillig gegangen. Aber woher wusste sie seinen Namen? Und das mit Brockmann? Hatte er sich das alles nur eingebildet? Er schaute

auf seine Hände. Nein, er spürte noch immer ihre kalten Finger. Sie musste real gewesen sein.

»Danke, mein Freund. Wir hören uns morgen.« Er legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten. Niemals würde er Zlatan von der Frau erzählen. Er würde ihn für total durchgeknallt halten. Vielleicht war er das auch.

Der Abend hatte sich in etwas verwandelt, das ihn diese Nacht ziemlich beschäftigen würde. Erst Rudi, der in der Kneipe vom Nebel sprach. Jetzt diese Frau, die seinen Namen kannte und verschwand wie ein Schatten. Beide warnten vor den Leuten im Nebel.

Gab es sie wirklich? Und wenn ja, warum und vor allem: Woher kamen sie? Plötzlich kam ihm die Stille der Straße nicht mehr friedlich, sondern lauernd vor. Irgendetwas passierte hier und er hatte das Gefühl, dass es nichts Gutes war.

Hier endet die Leseprobe leider.

Vielen Dank.



Ella Friedrichs